Wie meine Frau auf die schiefe Ebene kam

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Wohnen**

Band (Jahr): **46 (1971)**

Heft 5

PDF erstellt am: **19.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-104002

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Wie meine Frau auf die schiefe Ebene kam

Meine Situation an jenem Frühlingstag war wirklich nicht beneidenswert: die mir am neuen Dienstort mit fünfundneunzigprozentiger Sicherheit in Aussicht gestellte Genossenschaftswohnung war nicht erhältlich, jene in der andern Stadt bereits gekündigt. Von mir selber notabene. Welcher geborene Optimist glaubt schon daran, dass lausige fünf Prozentchen Pechrisiko ausgerechnet ihn treffen könnten?

Und so etwas drei Tage vor dem achtzehnten Hochzeitstag – das wog doppelt schwer! Sollte ich wirklich mit einem Geschenk in der Hand vor meine Angetraute treten müssen, ihr und mir zum damaligen Entschluss gratulieren und so nebenbei bemerken, das mit der Wohnung sei denn also nichts? Nein, dreimal nein! Eine Wohnung musste her, und zwar innert zweier Tage, ghaue oder gschtoche.

Wie hoch der Leerwohnungsbestand damals war, weiss ich nicht mehr. Jedenfalls kam nach dem Nullkommanull nur eine niedere Zahl. Zählte ich die verfügbaren herrschaftlichen Appartements auf der Protzenalp gleich ab, verblieb noch ein recht kläglicher Rest. Ein paar davon schaute ich an: nun ja, wenn der Teufel den Falschen nehmen sollte, gerade auf der Strasse würden wir nicht landen. Die Preise waren zwar erklecklich höher, als in meinem Plane vorgesehen, und die Entfernung vom Arbeitsplatz erheblich grösser, als mir lieb war.

Am Morgen vor dem Hochzeitstag stand ich sowohl früh auf wie auch immer noch ohne Wohnung da. In der Eisenbahn fragte mich ein flüchtig Bekannter aus der gleichen Firma, ob ich bald zu zügeln gedenke. «In anderthalb Monaten muss ich zügeln – nur weiss ich nicht wohin!» Ob ich die Wohnung, die gleich unter der seinen liege und bereits ein Jahr leerstehe, schon angesehen habe? Das war eine fesselnde Nachricht! Wo das sei, und wem das Haus gehöre, fragte ich ihn. Ein bisschen fassungslos sah er mich an und meinte: «Das weisst du nicht? Gleich gegenüber unserem Geschäft – und das Haus gehört auch noch der Firma!»

Das sei schon allerhand; da bohrt die Abteilungsleitung fast jeden Tag, wie es mit der Wohnungssuche stehe – aber davon, dass eine firmaeigene Wohnung seit Jahr und Tag leer steht, vernimmt man nichts, regte ich mich auf. Das seien eben zwei verschiedene Betriebszweige. Jener, in dem ich arbeite, sei für die Vermietung nicht zuständig, meinte mein Gesprächspartner gelassen. Dann sagte er noch etwas, dass die Wohnung halt ein bisschen so sei, und machte mit der flachen Hand ein Zeichen. Aber da hatte ich schon nicht mehr hingehört.

Ich bin seither überzeugt, dass Wunder nur zeitig am Morgen zu geschehen pflegen, denn bereits vormittags um neun Uhr war ich im Besitz von Mietvertrag und Wohnungsschlüssel.

Aber trotzdem reiste ich am Hochzeitstag nicht mit ausgesprochen stolzgeschwellter Brust zu meiner ehemaligen Braut. Der Schlüssel war zwar klein und modern; die Wohnung, zu der er Einlass bieten konnte, aber so ziemlich das Gegenteil davon. Einzig der Mietzins entsprach seiner Grösse. Ohne Zentralheizung, mit Holzbadofen und ausserhalb der Wohnung plaziertem Abort war die Unterkunft gewiss kein Renommierstück. Doch wusste ich jetzt immerhin, wo wir am ersten Mai die müden Glieder ausstrecken konnten.

Der vorläufigen Gewitterschwüle im engeren Familienkreis folgte alsobald ein gewaltiges Donnerwetter: Meine über den beruflichen Erfolg ihres dienstältesten Schwiegersohnes eben noch so stolze Schwiegermutter brachte es über meinem geplagten Haupt zum Ausbruch. «Verdient der Kerl einen Haufen Geld, hat nicht einmal ein Auto und wohnt in einer schitteren Abbruchhütte – der soll ja nicht glauben, dass ich diesen elenden Schopf jemals betreten werde!», posaunte sie weit über den Bekanntenkreis her.

Ich hingegen lief oft durch die sechs weiten Räume, freute mich an den zwei Mansarden, den beiden Kellern und dem Gärtchen vor dem Haus. Dazwischen las ich bei Arnold Kübler, wie charaktervoll und kurzweilig so alte winklige Häuser seien, die nicht nur bloss eine Nummer, sondern einen Namen trügen. «Frohheim» nannte sich das unsere.

Dann zogen wir ein. Die Möbel wirkten kleiner und ein bisschen verloren, die Vorhänge passten nach geringfügigen Änderungen. Meiner Frau kramte ich angesichts des prachtvollen Parkettbodens in der riesigen Stube eine Bodenpflegemaschine. Und als wir das erste Glas Wein auf den Tisch stellten, zeigte es sich uns geneigt: alle Böden wiesen gegen die Hausmitte zu Gefälle auf. Die Türen funktionierten automatisch – die einen fielen von selber zu, die andern gingen von sich aus auf.

Gut zwei Jahre wohnten wir im alten, sonnigen Eckhaus dicht am Bahnhof und im Herzen der Stadt. Noch nie hatten wir derart viel Besuch wie dort. Anfänglich trieb der Gwunder Bekannte und Verwandte hinein; später war es der Ruf unserer Gastfreundschaft, die wir dank den vielen und grossen Räumen gewähren konnten.

Als dann das Gerühme über das gastliche Haus immer weitere Kreise zog, zugleich aber auch das Gerücht, ihre Tochter sei auf die schiefe Ebene geraten, ihr Ohr erreichte, kündigte auch meine Schwiegermutter ihren Besuch an. Sie verbrachte in der Folge gar manches verlängerte Wochenende in der vielgeschmähten alten Bude.

Sie schien sich auf der «schiefen Ebene» recht wohl zu fühlen. *Kari*

xylophene SOR8

bekämpft zuverlässig Hausbock und Holzwurm in Dachstühlen usw.
Beratung und Ausführung von Sanierungsarbeiten

Dr. R. Maag AG, 8157 Dielsdorf, Tel. 051 941255